

IV. Wilkau, Kreis Namslau, nach dem Zusammenbruch'

Beobachtungen und Erlebnisse eines Kolchosearbeiters daselbst
Von Gustav Kartschoke⁵

Als ich, vom Volkssturm Namslau kommend, am 26. Mai 1945 von Namslau nach Wilkau „pilgerte“, kamen zwei Polen auf Fahrrädern mit umgehängten Maschinenpistolen und riefen mir zu: „Deutschland, Deutschland über alles!“ Ich schlug daher den Mittelweg nach Wilkau ein.

Da wir auf dem „Rückzug des Volkssturms“ schon viele Zerstörungen gesehen hatten, war ich gespannt, wie Wilkau aussehen würde. Als ich auf dem hügeligen Mittelweg war, sah ich die Wilkauer Schule. Sie war unversehrt, aber nur äußerlich.

Im ersten Stock war eine russische Befehlsstelle untergebracht gewesen; die Kabelstücke hingen noch da. Reste von Möbeln standen in der Küche; alles verschmutzt, knöcheltiefer Dreck, Glas- und Kristallsplitter. Die Türen standen offen; jeder hatte Zutritt. Die Schubladen, auch von Schränken, hatten die Russen als Transportgefäße für ihre Beute benutzt.

Unterhaltungsbücher waren zum Teil noch vorhanden, aber stark verschmutzt. Dagegen waren Lehrbücher, Atlanten, Landkarten und Anschauungsbilder von besonderen Kommissionen der Russen restlos fortgeschafft worden.

In Wilkau waren zwei Kolchosen eingerichtet worden. Die eine für Ober- und Nieder-Wilkau einschließlich Woitsdorf, Kreis Oels, befand sich im „Kanitz-Haus“, die andere für Mittel-, Hohen-, Neu- und Klein-Wilkau hatte ihre Verwaltung im Gutshaus Mittel-Wilkau. Die deutschen Frauen hatten täglich Kartoffeln zu schälen. Bauern und Landwirte hatten ihre gewohnte Beschäftigung: jäten und Holz sägen oder Holz hacken. Die „verschleppten“ ukrainischen Mädchen (Gastarbeiter) wurden auch in Wilkau zusammengezogen. Sie

sprachen gut Deutsch und waren „westlich“ gekleidet. Ich sprach öfter mit ihnen: Sie hatten nicht die geringste Lust, „nach Hause“ zu kommen, und erzählten mit Stolz, wo sie in Deutschland gearbeitet hätten und wie gut sie es hätten. Sie wollten wissen, wie weit es sei, um in den amerikanischen Sektor zu gelangen. Sie sind - wie ich später erfuhr - niemals „heimgekommen“, sondern weit hinter den Ural. Vorher hat man ihnen ihr Gepäck, vor allem die „westliche“ Kleidung, weggenommen. Zahlreiche Wohnhäuser der Bauern und Landwirte waren ausgebrannt, Scheunen. Schuppen und Stallungen dagegen unversehrt. Den 1. Mai 1945 hatten die Russen mit viel Wodka gefeiert. Dann zündeten sie aus Festtagsfreude viele Wohnhäuser an. Auf den Hausböden lagen knöcheltief Bettfedern. Die roten Inletts waren zu Fahnen verarbeitet worden. Ich sah von weitem, wie unser Kriegerdenkmal in Blöcke zerlegt wurde. Das Dorfschild „Wilkau“ lag im Graben auf der „Feist“-Seite. Ein Ortsschild stellten die Russen auf und nannten unser Dorf „Wilk“; die Polen pflanzten ein zweites Schild auf der anderen Seite ein, auf dem „Wilkowa“ stand. Die Bahnstrecke wurde instandgesetzt. Täglich fuhr ein Zug nach Breslau hin und zurück. Ein Gleis benutzten die Russen, das andere die Polen.

In einem Hause auf der Peter-Paul-Straße in Namslau wurden die Landwirtschaften an die Polen verteilt. Schmerzlich war es für mich zu sehen, wie sie mit Panjewagen auf unserer schönen Wasserpromenade fuhren. Die einsickernden Polen brachten meist nur eine Kuh mit. Diese wurde in der Wohnstube untergebracht, da sie sonst von den Russen fortgeholt worden wäre.

Diese Polen versicherten uns oft, daß sie selbst Vertriebene seien und daß wir nicht ihretwegen fortzugehen brauchten. Die russische Besatzung erklärte uns, daß alle Deutschen ausgewiesen würden; aber nicht eher, als bis sie selber abrückten. Ich sah an der Mittel-Wilkauer Mauer einen Anschlag betr. Pferdezahl; die Hälfte in Deutsch, die

andere Hälfte in Polnisch. Darunter stand: „Unter polnischer Verwaltung“. Und heute?

An der Chaussee nach Namslau waren links und rechts breite Streifen der Felder leer gefressen von dem zahlreichen Vieh, das ostwärts getrieben wurde. Lange Züge von Panjewagen sah ich; an jedem zwei bis drei Pferde angebunden. Auch wertvolle Möbel wurden per Auto abtransportiert.

Eine Anzahl Deutscher war zurückgekommen. Teils wohnten sie im „Leute“-Haus von Ober-Wilkau, teils im Landjägerhaus. Bauer Bernhard Skupin (der die schönste Feldblumenwiese von Wilkau hatte) war dageblieben. Er konnte sich nicht von seinem Besitztrennen. Als die Russen kamen, fanden sie bei ihm einen Fliegerdolch (von einem seiner Söhne, der bei der Luftwaffe war). Er wurde erschossen. Landwirt Robert Mieth und Frau wählten den Freitod; auch die Frau des Bauern Otto.

Bei Fleischermeister Feist wurde für die Russen geschlachtet und Wurst gemacht. Für Deutsche war der Zutritt verboten. Ihm halfen Herr Krichler und Herr Twardzik. Oft kamen Polen, die ihre Kuh suchten. Fell und Klauen mußten schleunigst weggeräumt werden.

Die Russen waren erfinderisch: Sie setzten in Mittel-Wilkau eine Lokomobile in Gang und erzeugten damit elektrisches Licht. Alte Russen waren nicht deutschfeindlich, eher gemütlich. Dafür waren jüngere Sowjetrussen gefährlich, besonders wenn sie unter Alkohol standen. Dann machten sie Jagd auf deutsche Mädchen, die wieselflink in den Kellerlöchern verschwanden.

An einem Sonntagmorgen mußten Landwirt Paul Heinrich und ich die zerschlagenen Möbel aus dem Gutshause von Mittel-Wilkau über die Mauer werfen. Dort holten sich die Deutschen das Holz zur Feuerung. Die Schulbänke standen auf dem Sportplatz; auch sie dienten zum Heizen.

Vor dem Gutshaus in Mittel-Wilkau stand das Harmonium, das in der Schule zum evangelischen Gottesdienst gebraucht wurde, oben aufgeklappt, die Tastatur auch frei. So verrottete

das Instrument in Wind und Wetter. Der letzte Aussiedler war Tischlermeister Heinrich Schöbel, der von seinem Vorrat an Brettern neue Schulbänke anfertigen mußte.

1945 war ein „fruchtbares“ Jahr; alles wucherte und wurde nicht gepflegt. Überall waren Schmutz und Unrat.

⁴ Fundstelle: Namslauer Heimatruf Nr. 45, S. 4ff.

⁵ Früher Lehrer in Wilkau